

Leseprobe

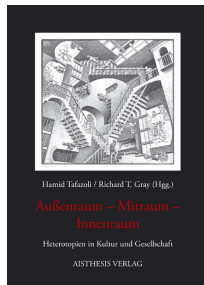
Hamid Tafazoli / Richard T. Gray (Hgg.)

Außenraum – Mitraum – Innenraum

Heterotopien in Kultur und Gesellschaft

External Space – Co-Space –
Internal Space

Heterotopias in Culture and Society



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2012

Abbildung auf dem Umschlag:

M.C. Escher's „Relativity“.

© 2012 The M.C. Escher Company-Holland. All rights reserved.

(www.mcescher.com)

Mit freundlicher Unterstützung der Alexander von Humboldt-Stiftung
und der Sibylle-Hahne-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2012

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-891-3

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Hamid Tafazoli, Richard T. Gray Einleitung: Heterotopien in Kultur und Gesellschaft	7
Hamid Tafazoli Heterotopie als Entwurf poetischer Raumgestaltung	35
Jürgen Brokoff Literatur als heterotopischer Ort der Verfremdung oder: Sprachkunst als ein „anderer Raum“. Der russische Formalismus und Brecht	61
Christine Kanz Heterotopien um 1900: St. Petersburg und Jerusalem als Gegenräume ästhetischer Kreativität	79
Richard T. Gray The Fourth Wall: Illusion and the Theater of Narrative in Franz Kafka's <i>Ein Bericht für eine Akademie</i>	103
Todd Kontje Heterotopic Cities in Yadé Kara's Fiction	131
Heidi Schlipphacke Heterotopic Bodies: Intimacy and the Global in Tom Tykwer's <i>The International</i>	151
Birgit Tautz Michel Foucault trifft Yoko Tawada: Sprache und ethnologische Poetologie als Heterotopien	169
Zu den Autorinnen und Autoren	193

Hamid Tafazoli, Richard T. Gray

Einleitung: Heterotopien in Kultur und Gesellschaft

Die jüngere Karriere des *Heterotopie*-Begriffs beginnt in der Architektur. Mit der *Heterotopologie* als neuer Wissenschaft, von der Michel Foucault (1926-1984) bereits in *Les mots et les choses* (1966) gesprochen hatte, bezeichnete der Geograph und Stadtplaner Edward Soja einen Lehrstuhl an der University of California in Los Angeles. Sogar in der Internationalen Bauausstellung in Berlin im Jahre 1984 wurde dieser Begriff den Erneuerungsplänen der Stadt zugrunde gelegt.¹ Der noch zu Foucaults Lebzeiten publizierte Text *Des espaces autres*, der in der Zeitschrift *Architecture, Mouvement, Continuité* erschien, bahnte den Weg für die Anwendung des Heterotopie-Begriffs auf konkret verortbare *andere* Räume. Neuere Arbeiten machen eine sozialwissenschaftlich orientierte Interpretation der Heterotopie zugänglich.² Der Literaturwissenschaft steht die Aufgabe noch bevor, den Heterotopie-Begriff trotz seines fragmentarischen Charakters (oder gerade deswegen) einer umfassenden Analyse zu unterziehen und seine Anwendbarkeit auf literarische Texte und ästhetische Räume zu prüfen.³ Dabei ist zu bedenken, dass die Konzeptualisierung der Heterotopie-Idee bei einem sonst so systematischen und schulbildenden Denker wie Michel Foucault bemerkenswert assoziativ geschieht; und dies könnte auch eine Erklärung dafür sein, warum in seinem philosophischen Programm das Konzept der Heterotopie keinen prominenten Platz einnimmt.

1 Defert: *Raum zum Hören*, 2005, 70.

2 Chlada: *Heterotopie und Erfahrung*, 2005.

3 Neben Vitoria Borsó, die sich in den Medienwissenschaften mit der Heterotopie ausführlich auseinandergesetzt hat (Borsó: *Utopie des kulturellen Dialogs* [...], 1992; Borsó: *Michel Foucault und Emmanuel Lévinas*, 1995), kann stellvertretend eine Arbeit aus dem Bereich der Literaturwissenschaft erwähnt werden. Urs Urban legt Foucaults Konzeption der anderen Räume einer topologischen Analyse von Jean Genets Werk zugrunde (Urban: *Der Raum des Anderen und Andere Räume*, 2007).

1. Heterotopie: Geschichte und Konzept

Schon im Jahre 1966 hatte Foucault den Begriff der Heterotopie als Bezeichnung für *andere Räume* im Vorwort zu *Les mots et les choses* eingeführt und dann in seinem Radiovortrag *Die Heterotopien* wieder aufgenommen. Foucault hielt diesen Vortrag am 14. März 1967 im Cercle d'études architecturales; den Text aber, den er in Tunesien geschrieben hatte, gab er unter dem Titel *Des espaces autres* erst 1984 zur Publikation frei.⁴ Das Konzept der Heterotopie blieb trotz weiterer Erwähnungen in Interviews Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre ein Fragment. Im Kontext der *Ordnung der Dinge* ist der Begriff der Heterotopie unmittelbar an Sprache gebunden und bezeichnet ausgehend von Jorge Luis Borges' Klassifikation der Tiere in einer chinesischen Enzyklopädie einen Diskurstyp, in dem herrschenden Ordnungen andere Ordnungen entgegengesetzt werden, die mit den Mitteln der vertrauten Diskurse nicht begriffen werden können. Foucault nennt Borges' Klassifikation etwas, was in unserem Denken Vertrautheiten aufrüttelt, die Ordnungen des Denkens und des Lebens erschüttert, unsere Handhabung des Gleichen und des Anderen ins Schwanken bringt und uns folglich mit den Grenzen unseres Denkens und zugleich mit einem *anderen* Denken konfrontiert, weil die Taxonomie der chinesischen Enzyklopädie innerhalb unserer Klassifikationssysteme nicht gedacht werden kann. Hier spricht Foucault von dem durch Borges' Fabeln evozierten China als einem „privilegierte[n] Ort des Raums“⁵, der die Rede von der Heterotopie rechtfertigen soll. Foucault gebraucht den Begriff der Heterotopie für den Ordnungen aufstörenden Diskurstyp und versucht in seinen Texten der 1960er Jahre, ihn unmittelbar an die Sprache gebunden zu diskutieren und in Bezug auf die Räumlichkeit als Charakteristikum der Moderne zu positionieren. In Foucaults Schriften dieser Zeit ist also der Zusammenhang von Heterotopie, Sprache und Raum evident.⁶ Im Hinblick auf den Stellenwert des Raumes geht es Foucault hauptsächlich um Schwellen- und Übergangsräume sowie um Gebiete, die, obwohl sie eine „Zwischenrolle“ haben, ebenso fundamental sind wie die anderen Räume.⁷ Foucaults Heterotopie-Begriff basiert auf der Grundannahme eines epistemologisch

4 Foucault: *Von anderen Räumen*, 2005, 931-944.

5 Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, 1989, 21.

6 Vgl. Foucault: *Die Sprache, unendlich*, 2003, 86-99.

7 Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, 1989, 23.

prägenden Verhältnisses zwischen Mensch und Raum im 20. Jahrhundert, das die Zeit als Paradigma ablöst. Das 19. Jahrhundert gilt ihm als Zeit, die sich der „Akkumulation des Vergangenen“⁸ widmete; das 20. Jahrhundert aber ist die Epoche des Raumes:

Wir leben im Zeitalter der Gleichzeitigkeit, des Aneinanderreihens, des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten. Die Welt wird heute nicht mehr so sehr als ein großes Lebewesen verstanden, das sich in der Zeit entwickelt, sondern als ein Netz, dessen Stränge sich kreuzen und Punkte verbinden.⁹

Der Mensch lebt in keinem leeren und neutralen, sondern in einem „vielfach unterteilten“¹⁰ Raum, „mit harten und weichen, leicht zu durchdringenden porösen Gebieten“¹¹. Foucault gebraucht Heterotopie in der allgemeinen Bedeutung *anderer Räume*; so ist auch sein Vortrag *Des espaces autres*, auf den das Heterotopie-Konzept zurückgeht, betitelt. Dabei geht es um Räume, die in Bezug auf uns vertraute räumliche Organisationen *anders* sind. Er unterscheidet den Raum des Innen (*espace du dedans*) und den Raum des Außen (*espace du dehors*). In den Außenräumen befinden sich die anderen Räume – die *heteroi topoi*. Sie werden zu den Außenräumen, indem sie sich aus den Platzierungen, die den Innenraum konstruieren, in spezifischer Weise ausgrenzen. Heterotopien sind also Ausnahmen in dem buchstäblichen Sinn; sie nehmen sich aus den Räumen aus, deren Ordnung wir kennen und in denen wir leben. Sie widersetzen sich den uns vertrauten Räumen, indem sie diese „auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen“. Insofern fungieren sie als „Gegenräume“, die „vollkommen anders sind als die übrigen“¹² Räume. Bei diesen Gegenräumen handelt es sich um die vielfach unterteilten Räume sowie um die „mythischen oder realen Negationen des Raumes, in dem wir leben“¹³. Heterotopien werden u.a. als Möglichkeitsräume aufgefasst, in denen Bruchstücke größerer Ordnungen entstehen, welche die latenten Verwerfungen der uns vertrauten Räume aufleuchten lassen. So wird das als unmöglich geltende Nebeneinandertreten von Elementen in

8 Foucault: *Von anderen Räumen*, 2005, 931.

9 Foucault: *Von anderen Räumen*, 2005, 931.

10 Foucault: *Die Heterotopien*, 2005, 9.

11 Foucault: *Die Heterotopien*, 2005, 10.

12 Foucault: *Die Heterotopien*, 2005, 10.

13 Foucault: *Die Heterotopien*, 2005, 11.

einem anderen Raum möglich gemacht, in dem Dinge in sich selbst geordnet werden können.

Im Text der chinesischen Enzyklopädie liegt Foucaults Auffassung nach das Unmögliche nicht allein in der Verwischung der Grenzen zwischen dem Realen und dem Fiktiven; auch ist nicht die gegen unser gewohntes System verstoßende, unerwartete Zusammenführung des Ungleichen gemeint; vielmehr wird die Existenz dieses Raumes selbst bestritten. Diese literarische Erfahrung bildet in Foucaults Denken den Ausgangspunkt für die Entfaltung einer spezifisch raumgebundenen Metaphorik. Borges' Text führt das Denken in den Bereich des Heterokliten, der sich durch die Absenz bzw. Unmöglichkeit eines gemeinsamen Ortes bildet. Dem homogenen Raum der Ordnung (*lieu commun*) steht der Raum der Heterotopie entgegen:

Die *Heterotopien* beunruhigen, wahrscheinlich weil sie heimlich die Sprache unterminieren, weil sie verhindern, daß dies *und* das benannt wird, weil sie gemeinsame Namen zerbrechen oder sie verzahnen, weil sie im voraus die ‚Syntax‘ zerstören, und nicht nur die, die die Sätze konstruiert, sondern die weniger manifeste, die die Wörter und Sachen (die einen vor und neben den anderen) ‚zusammenhalten‘ läßt.¹⁴

So gesehen ist die Heterotopie auch ein Bedeutungsraum, oder ein Raum der gestörten Bedeutungen, in dem die Bezeichnungen und die bezeichneten Begriffe oder Sachen auseinandertreten; sie ist ein Raum des Unmöglichen, des Nicht-unter-einen-gemeinsamen-Nenner-zu-Bringenden – so wie in Borges' un(um)fassbarer Taxonomie.

Bei seinem ersten Erscheinen in Foucaults Werk bezeichnet der Heterotopie-Begriff im engen Zusammenhang mit der Sprache einen Diskurstyp, der die geltende Ordnung der Diskurse dadurch unterminiert, dass er der Ordnung der herrschenden Klassifikationen eine zwar sich als Ordnung ausgebende, aber mit den Mitteln der herrschenden Diskurse nicht begreifbare Ordnung entgegenstellt. Es entsteht somit ein Spannungsfeld zwischen Ordnung und Nicht-Ordnung bzw. Schein-Ordnung, innerhalb dessen die Kunst und Literatur die zentralen Instanzen der Heterotopie insofern darzustellen scheinen, als sie eine Erfahrung des Scheiterns oder des Übertretens von etablierten Ordnungen ermöglichen.¹⁵

14 Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, 1989, 20.

15 Foucaults Heterotopie-Begriff weist in dieser Phase seiner Entwicklung auch einen Bezug zu Georges Batailles *Heterologie* auf. Sie meint das, was an Hetero-

Bereits in den Anfangsphasen der Überlegungen über die Heterotopie als aufstörenden Diskurstyp ist der Versuch ihrer Positionierung in Bezug auf die Räumlichkeit erkennbar. Foucaults Beschreibungs-, Bedeutungs- und die Aufgabenanalyse der Heterotopien erfolgt mit Hilfe von fünf Grundsätzen und einem Merkmal.¹⁶ In dem Radiovortrag *Die Heterotopie* wie in der späteren Überarbeitung bezeichnet Foucault als ersten Grundsatz der Heterotopie dessen kulturelle Bedingtheit.¹⁷ Heterotopien sind kulturelle – Foucault sagt nicht anthropologische – Konstanten, die historischem Wandel unterworfen sind. Dieser Grundsatz wird in den *Krisenheterotopien*, die auch als *Abweichungsheterotopien* auftreten, entfaltet. Die Krisenheterotopien (wie Räume der Adoleszenz, der Menopause, der Geburt und des Sterbens) stellten die historische Variante dar und ließen sich in den sogenannten primitiven Gesellschaften erforschen. Sie werden heute durch die Abweichungsheterotopien (wie psychiatrische Kliniken, Gefängnisse, Altenheime) ersetzt; sie sind die Orte, „die sich im Hinblick auf den Durchschnitt oder die geforderte Norm abweichend verhalten“¹⁸.

Der zweite Grundsatz diskutiert die Differenz der heterotopischen Räume allen übrigen Orten eines funktional gegliederten Raumgefüges gegenüber in Bezug auf ihre stete Veränderbarkeit. Heterotopien können aufgrund kultureller Rahmungen umfunktioniert werden. Ihre Funktionen können wechseln (etwa beim Friedhof), bereits geschaffene Heterotopien können ausgelöscht und zum Verschwinden gebracht werden; an ihre Stelle treten neue Heterotopien. Das heißt einfach, dass Heterotopien als *andere* Orte sich jeweils nur im Kontext oder in Entgegensetzung von gängigen Ortschaften definieren lassen.

genem bei der Produktion von homogenen Ordnungen entsteht und durch das Verbot und durch Tabus ausgeschlossen wird (Bischof: *Souveränität und Subversion*, 1984).

16 Foucaults Wortlaut in *Die Heterotopie* zufolge wird nach der Ausführung des fünften Grundsatzes ein neuer Gedanke ausgeführt, der einen sechsten Grundsatz erkennen lässt (Foucault: *Die Heterotopie*, 2005, 19). In *Von anderen Räumen* führt Foucault diesen neuen Gedanken nach dem fünften Grundsatz als „[d]as letzte Merkmal“ (Foucault: *Von anderen Räumen*, 2005, 941) ein. Vermutlich kann man das von ihm genannte *letzte Merkmal* auch zu den fünf Grundsätzen zählen, insgesamt aber von sechs Grundsätzen sprechen.

17 Foucault: *Von anderen Räumen*, 2005, 936.

18 Foucault: *Die Heterotopien*, 2005, 12.

Im dritten Grundsatz wird die Fähigkeit der Heterotopien beschrieben, mehrere reale Räume und Orte, die sich gänzlich fremd und miteinander eigentlich nicht vereinbar sind, nebeneinander an einen einzigen Ort stellen zu können (Foucaults Beispiel hier ist der Garten). Solche Heterotopien bringen „an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammen, die eigentlich unvereinbar sind“¹⁹. Hier erkennt man noch einmal die Relevanz des Enzyklopädieeintrags von Borges als Muster für die Vereinigung des Unvereinbaren.

Als viertes Merkmal der Heterotopien nennt Foucault ihre Verbindung mit der Zeit. Heterotopien sind an scharfe Diskontinuitäts Erfahrungen gebunden, hängen unmittelbar mit zeitlichen Brüchen zusammen und haben Bezug zu Heterochronien. Der Vollzug eines absoluten Bruchs mit der traditionellen Zeit durch Menschen ist die Voraussetzung zur Funktionsfähigkeit einer Heterotopie (Friedhof, Museum, Bibliothek). Am Beispiel der Museen und Bibliotheken erklärt Foucault die Heterotopie zu einem Fall der Moderne:

Der Gedanke, alles zu sammeln, gleichsam ein allgemeines Archiv aufzubauen, alle Zeiten, Formen und Geschmacksrichtungen an einem Ort einzuschließen, einen Ort für alle Zeiten zu schaffen, der selbst außerhalb der Zeit steht und dem Zahn der Zeit nicht ausgesetzt ist, und auf diese Weise unablässig die Zeit an einem Ort zu akkumulieren, der sich selbst nicht bewegt, all das gehört unserer Moderne an.²⁰

So sind Enzyklopädie, Museum, Bibliothek – ja, das Archiv im Allgemeinen – die bevorzugten Beispiele eines heterotopischen Raumes, eben weil sie Sammelstellen konkretisieren, an denen die Zeitlichkeit aufgehoben wird, indem zeitlich auseinanderliegende Gegenstände, Dokumente oder Gedanken in eine räumliche Einheit eingeführt werden. Die Zeit oder Zeitlichkeit wird quasi dadurch aufgehoben, dass sie in räumliche Gleichzeitigkeit übersetzt wird.

Als fünften Grundsatz charakterisiert Foucault das vielleicht für heute wichtigste Merkmal: Heterotopien besitzen ein „System der Öffnung und Abschließung“²¹. Letztlich bewegt sich die Funktion der Heterotopien zwischen zwei extremen Polen, dem der Illusion und dem der Kompensation.

19 Foucault: *Die Heterotopien*, 2005, 14.

20 Foucault: *Von anderen Räumen*, 2005, 939.

21 Foucault: *Die Heterotopien*, 2005, 18.

Sie können entweder einen Illusionsraum schaffen, die alle realen Räume des menschlichen Lebens als noch größere Illusionen entlarvt (etwa bei den Freudenhäusern), oder sie schaffen als kompensatorische Heterotopien einen anderen Raum, der „im Gegensatz zur wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist“²² (wie die religiösen Kolonien der frühen Neuzeit mit dem regulierten Tagesablauf). In dieser Manifestation nehmen sie die *Simulationen* Jean Baudrillards vorweg, deren Funktion es ist, Orte zu schaffen (wie Disneyland), die als Fantasieräume dem Alltagsleben dadurch den Stempel des Realen aufprägen, dass sie als offenbare Kontrastfolie dienen.²³

Darüber, was die Beispiele und die oft assoziativen Merkmale heterotopischer Räume eigentlich miteinander verbindet, herrscht kaum Klarheit. Eine allgemeine Eingrenzung des Heterotopie-Begriffes besteht darin, dass Heterotopien in verschiedenen Kulturen verschiedene Orte betreffen; sie beschreiben auch Orte in der Entstehung, solche, die sich wandeln, verschwinden oder neu gebildet werden können. Im Hinblick auf das Merkmal der Heterotopien, oft mehrere, auch miteinander inkompatible Räume an einem Ort versammeln zu können, tritt mit der Heterotopie das Phänomen der Heterogenität in den Vordergrund, das alle Heterotopien miteinander verbindet. Heterogenität als Verbindungspunkt kann deshalb als produktives Merkmal der Heterotopien gelten, weil diese trotz der Heterogenität aller Räume, die sie umfassen und eben dadurch alle anderen Räume in Frage stellen, diese auch miteinander verbinden können. Heterogenität gilt also als Grenze, die verbindet, indem sie trennt. Hinzu tritt das System der gleichzeitigen Öffnung und Abschließung der Heterotopien gegen die Außenwelt. Durch diese Merkmale kennzeichnet Foucault Heterotopien in der Gesellschaft und Kultur als Orte, die Beziehungen des Neben- und Gegen- und Ineinander gleichzeitig erscheinen lassen. Heterotopien scheinen also wie Netzwerke zu funktionieren, die Punkte miteinander verbinden. Das *Andere* der Heterotopie ist von daher nicht einfach als Andersheit zu denken, sondern auch als Zusammenfügung des Differenten und Anderen. Heterotopie als heterogene Sammlung oder Verbindung des Diversen steht eben der Homotopie als homogene Ortschaft entgegen.

Das Konzept der Heterotopie findet vor allem dort Anwendung, wo die Rede von *anderen* Ordnungen ist, die perspektivisch als Un- oder Schein-

22 Foucault: *Die Heterotopien*, 2005, 20.

23 Baudrillard: *Simulacra and Simulations*, 1988, 171f.

Ordnungen beschrieben und definiert werden, weil sie Versionen der Normalität zum *Abnormen* abstempeln. Dies leitet zu der Ausgangsfrage zurück, wie sich eine *andere* Normalität verstehen lässt, die ihrerseits *auch* als normal empfunden wird und Anderen geltende Normalitäten für abnorm erklärt. Hier ist vielleicht an das Vorbild Nietzsche zu denken, der nicht nur die Bedeutung des Perspektivismus vertrat, sondern auch eine Umwertung aller Werte predigte. Die Heterotopie kann eben als Ort eines perspektivischen Umwertens fungieren. Zur Benennung und Bewertung der perspektivisch ausgelegten Formen der Unordnung dienen insbesondere Begriffe, mit denen gesellschaftliche Verhältnisse bezeichnet und im Allgemeinen auch polarisiert werden. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Kategorien der Ordnung und der Unordnung wie der Norm und Abnorm eine Ja-/Nein-Entscheidung bewirken und damit Differenzen und Distanzen erzeugen, lässt sich die Anwendung des Heterotopie-Konzepts auf Kategorien der Identität und der Alterität erweitern, denn hier geht es genau um die Öffnung einer geltenden Norm und um das Ausschließen einer von dieser Norm zur Abnorm erklärten Daseins- und Verhaltensform.

In den Sozialwissenschaften bringt diese Erkenntnis die Diskussion in die Nähe von zwei fundamentalen Begriffen der Identität und der Alterität, nämlich das Eigene und das Fremde. An ihnen orientiert, findet der Heterotopie-Begriff in soziokulturelle Studien Eingang. „Das erste Erschrecken gilt immer dem Fremden“²⁴, schreibt der Bielefelder Soziologe und der Experte für Staatstheorie und Global Governance Helmut Willke in seinem Buch *Heterotopia*, weil es die uns vertraute Ordnung stört. Das Sprechen über das Fremde impliziert somit Störung, Verstörung und Unordnung. Man kann hinzufügen, dass das Fremde homogene Vorstellungen des wahrnehmenden Subjekts bzw. der wahrnehmenden Kultur aus dem Gleichgewicht bringt und sie sogar durch heterogene und variantenreiche Ordnungsmuster ersetzt. Homogene Orientierungskonzepte verlieren an Zentralität und sind folglich nicht mehr maßgebend. Wenn man aber nicht von homogenen, sondern von heterogenen Konzepten ausgeht, so könnte man fragen, ob vielleicht nicht gerade die Unordnung das „Basisdesign“²⁵ möglichen gesellschaftlichen Ordnungsbemühens darstellen würde und ob festgefahrene Ordnungssysteme kein Missverständnis über Ordnungen hervorrufen könnten, so dass jede andere Form der Ordnung als Unordnung aufgefasst werden würde. Hier

24 Willke: *Heterotopia*, 2003, 7.

25 Willke: *Heterotopia*, 2003, 7.

kann man mit Foucaults anfangs erwähntem Ansatz des Nebeneinander- und Aneinanderreihens so argumentieren, dass im heterotopischen Raum mögliche Formen und Varianten einer Ordnung nicht nacheinander auftreten bzw. nicht an ihnen eigenen Räumen verbunden sind, sondern gleichzeitig und sozusagen *gleichörtlich* nebeneinander erscheinen. Die Ordnung, die durch dieses *gleichörtliche* Nebeneinanderauftreten entsteht, entlarvt die Räume des Eigenen und des Fremden und deren jeweiligen Ordnungsmuster als Un-Ordnung.

Willke konzipiert in seinen Schriften eine Atopia-Trilogie und bezeichnet sie als *Atopia*, *Dystopia* und *Heterotopia*. Während die erste Kategorie die Auflösung der Sicherheit einheitlicher und abgrenzbarer Territorien in den Weiten entterritorialisierter lateraler Weltsysteme umfasst, befasst sich die Dystopia mit der Auflösung der Sicherheit eines von Nichtwissen genau abgrenzbaren Wissens. Heterotopia wendet sich der Auflösung von Ordnung und der daraus entstehenden Verunsicherung zu. Die Atopia-Trilogie findet ihren Zusammenhang darin, dass „sie die Auflösung grundlegender Gewissheiten der Moderne als Abschied von der ebenso grandiosen wie grotesken Idee des souveränen Nationalstaates“ beschreiben kann und die Ordnung der Territorien, des Wissens und der nationalstaatlich organisierten Gesellschaften kritisch hinterfragt.²⁶ Aus dieser Trilogie kann man schlussfolgern, dass Nicht-Ordnung nicht einfach das Fehlen einer Ordnung heißt, sondern die notwendig andere Seite vertrauter Ordnungsmuster, die mit weiterer Ordnung nicht zwingend verschwindet. Die Unordnung selbst ist eine Form, die als Bedingung der Möglichkeit anderer Ordnungen gelten kann. Heterotopien werden wirksam, wenn Homogenität in Macht, Wirtschaft und Wissen die Fassungskraft der überkommenen Ordnungen so überfordert, dass sich jede komplexe Ordnung zu ihrem eigenen Bestehen notwendig mit Komponenten der Unordnung anreichern muss. Das Erschrecken wird somit durch das Wissen darüber gemildert, dass eine Unordnung, in der man ist, auch eine Ordnung sein kann.

Mit Willke wird die Erkenntnis gewonnen, dass die neuen und variantenreichen Weltordnungen kaum eine Dichotomisierung der Verhältnisse in Kulturen und Gesellschaften, wie wir sie beispielsweise in den Debatten um *Leitkultur*, *Migration* und *Integration* erfahren, zulassen. Zugleich ist nicht zu übersehen, dass auch die gutwilligen Versuche bei den Auseinandersetzungen mit kultureller Vielfalt im Kontext solcher Dichotomisierungen

26 Willke: *Heterotopia*, 2003, 8.

große Schwierigkeiten aufwerfen: Die sozialen, kulturellen, ökonomischen und medialen Grenzüberschreitungen und Grenzziehungen der letzten 50 Jahre haben die Selbstdefinition der europäischen Moderne, besonders wenn man sie mit Zygmunt Bauman²⁷ ordnungspolitisch als Konstruktion nationaler Räume begreift, strukturell infrage gestellt. Dem kulturellen Wandel zufolge gewinnen Diskussionen über Migration, Integration und Assimilation in Europa seit den 1990er Jahren immer mehr an Relevanz. Umstritten sind jedoch Begriffe wie *Leitkultur* und *Dialog der Kulturen*, mit denen man operiert, denn sie lassen den Zwang einer Kulturalisierung doch erkennen, und zwar durch die Frage nach der Perspektive: Wer oder welche Kultur übernimmt die leitende Funktion? Wer soll einen Dialog der Kulturen führen, und vor allem von welchem Standpunkt aus soll er geführt werden. Vielleicht aus einem *heterotopischen*? Was sind die Spielregeln der reziproken Definition des Eigenen und des Fremden und wie lassen sie sich hier in ihrer Gültigkeit und in Bezug auf ihre Alternativen diskutieren? Und schließlich: Welche Rolle kann der Begriff der Heterotopie bei diesem erforderlichen Denkwandel spielen?

Konfigurationen des Fremden, die Fragen nach der Wahrnehmung, den Arten es zu operationalisieren und den Bildern, die wir uns von Fremdheit machen, bilden also einen Themenkomplex, dem der Mensch eines Zeitalters, in dem sich die Grenzen des Denkens ins Globale weiten, in dem Grenzen verschwimmen, ineinander übergehen, verschwinden und neu gezogen werden, mehr denn je seine Aufmerksamkeit schenkt. Die Kategorie der kulturräumlichen Grenze in den Kultur- und Literaturwissenschaften kann hinsichtlich der nationalen, ethnischen und sprachlichen Veränderungsprozesse heuristisch weniger von Wirkung sein, sofern sie bipolaren und dichotomen Kulturkonzepten des Eigenen und des Fremden zugrunde gelegt werden. Wir sind heute an den Punkt gelangt zu fragen, ob es einen Sinn ergibt, überhaupt von *schlicht* Fremdem zu sprechen. Eine unkritische Hinnahme des schlechthin Fremden als Abbild des Schreckens und der Unordnung kann keine erkenntnisreichen Einsichten mehr bieten. Mit Foucault gesprochen, leben wir heute in Räumen, in denen Fremdes und Eigenes, wie man sie auch immer auffasst, *nebeneinander* und *gleichzeitig* auftreten und wirken. Solche Räume kennzeichnen sich nicht mehr durch das Merkmal der Homogenität, sondern durch das der Heterogenität. Heterotopien

27 Bauman: *Moderne und Ambivalenz*, 1996.

können vielleicht dementsprechend als die *Vorhöfe* aufgefasst werden, die einen Übergang zu einer heterogenen Gesellschaft einleiten.

Die interkulturelle Dimension der Fremdheitsproblematik lässt sich etwa im kontrastiven Dialog der Systeme unterschiedlicher Kulturen beobachten. Wird das Fremde perspektivisch konstruiert und konstituiert, so erscheint es als Devianz, als Abweichung von der kulturellen Normalität des Eigenen; mit dem Fremden werden in erster Linie all die dem Eigenen negativ erscheinenden Attribute und Implikationen verbunden, denn die Festlegung des Eigenen als Norm ist exklusiv und neigt dazu, andere Versionen der Normalität auszuschließen. So gewinnt das Fremde in seinen kulturellen Erscheinungsformen durch Definitionen der Normalität weiter an Brisanz. Unsere Auseinandersetzung mit der kulturellen Vielfalt im Kontext des Fremden und der Fremdheitswahrnehmung steht heute mithin in einer bestimmten Tradition von Wissenschafts-Kultur, die durch Philosophen und Soziologen der Vergangenheit und der Gegenwart wie Georg Simmel, Werner Sombart, Carl Schmitt, Helmut Plessner, Martin Heidegger, Hans-Georg Gadamer, Julia Kristeva, Michel Foucault, Jürgen Habermas, Niklas Luhmann – um nur einige zu nennen – geprägt ist. Zu fragen ist also, wie grundlegende Gedanken in dieser Tradition unsere Perspektive auf heutige Debatten bereichern können.

In diesen philosophischen wie soziologischen Auseinandersetzungen mit dem Fremden und mit den Analysen der Eigen- und Fremdheitserfahrung lassen sich deutliche Parallelen mit dem vielfältigen und problematischen Begriff des Raumes, mit Raumbeschreibungen und Raumanalysen erkennen. Wenn das Fremde grundsätzlich als die Negation des Eigenen aufgefasst wird, bildet sich ein System der Ausschließung durch Grenzziehung, so dass der Wirkungsbereich des Eigenen und des Fremden nicht auf die Formen der Identität und Alterität reduziert bleibt, sondern sich auf die Ebene der Deixis von *Diesseits* und *Jenseits*, von *Hier* und *Dort* ausweitet. Dieses deiktische Verhältnis bezeichnet Gaston Bachelard (1884-1962) als „Dialektik des Drinnen [introvertiert] und des Draußen [extravertiert]“, die im metaphorischen Bereich eine „scharfe Deutlichkeit der Dialektik des *Ja* und *Nein*“ ausdrückt, die alles entscheidet.²⁸ Aus dieser Dialektik entstehen Semantiken und Bildlichkeiten, die von positiven und negativen Wertzuschreibungen beherrscht werden. So wird die Dialektik von Drinnen und Draußen, Ja und Nein, Hier und Dort „in den Rang eines Absolutums“ erhoben, und man schreibt diesen

28 Bachelard: *Poetik des Raumes*, 2003, 211.

Adverbien der Ortsbestimmung unkontrollierbare ontologische Bedeutungen zu.²⁹ Die hierarchisch gegliederten Annahme- und Abweisungssysteme von Drinnen und Draußen entscheiden über Systeme der Macht, die von einem Subjekt an einem Objekt ausgeübt werden. Die Entstehung und Entwicklung solcher Systeme bespricht die Literaturwissenschaftlerin Julia Kristeva in ihrer historisch angelegten Analyse mit dem Hinweis auf die Bildung von Nationalstaaten in ihrem Buch *Etrangers à nous-mêmes* (1988): Fremd ist rechtlich und politisch derjenige, der nicht zum eigenen Staat gehört und nicht die gleiche Nationalität besitzt. Bereits in der Auffassung der Vorfahren der abendländischen Kultur war der Fremde stets räumlich außerhalb des eigenen Lebenshorizonts anzusiedeln. Verließ er den ihm zugewiesenen Raum und rückte er dem Raum des Eigenen näher, so geriet das Nah- und Fernverhältnis zwischen dem Eigenen und dem Fremden aus dem Gleichgewicht. Wenn die eigen- und fremdkulturelle Wahrnehmung eine Erfahrung von deiktischen Verhältnissen darstellt, so impliziert diese Erfahrung die Bestimmung von Grenzen, die in unserem Denken nicht wie Linien auf einer politischen Karte aussehen, sondern einen Wertungscharakter³⁰ haben. Für die Literatur bedeutet die Grenze weder die Linie auf der politischen Karte noch die Auffassung von Zugehörigkeit zu einem Staat, sondern sie ist ein Artefakt, das sich an Wertigkeitsparadigmen anlehnt. Politische, geographische und nationale Grenzen sind mit diesem Artefakt keineswegs identisch, denn es ist subjektiv, und subjektive, im Bewusstsein des Sprechers gezogene Grenzen decken sich nicht mit den objektiv messbaren Grenzen.

Mit Wertungen haben wir es in der Kunst, Literatur und Film als Medien zur Vermittlung kultureller Wahrnehmungsmuster zu tun, und zwar mit dem Phänomen, dass Differenzen in ihrer kulturellen Funktion benannt und auf vage Kulturräume übertragen werden, wie Edward W. Said (1935-2003) in seiner Theorie des *Orientalism* (1978) gezeigt hat. Für diese Art der Kulturation steht das Fremde als Prototyp. Die Verortung des Fremden in einem kulturellen Raum führt bei der Analyse von Kunstwerken zu einer eigenkulturellen Vereinnahmung der Perspektive. Ein Gemälde oder ein Text mit ‚orientalischen‘ Motiven und Figuren wird also aus der ‚okzidentalischen‘ Perspektive zwangsläufig als Medium zur Darstellung des Fremden bezeichnet. Ausgegangen wird also von einer homotopen Vorstellung von *Kultur*,

29 Bachelard: *Poetik des Raumes*, 2003, 212.

30 Vgl. Gehrke: *Einleitung. Grenzgänger im Spannungsfeld von Identität und Alterität*, 1999, 15-24.

die dann auch selbstverständlich Kunst, Literatur und Film mit einschließt und über das Auftreten von heterogenen Elementen perspektivisch *urteilt*. Eine andere Variante der Analyse – vor allem der Texte – ist, das Fremde als Folie zur Imagination des Eigenen zu betrachten. So können nicht nur *negative* Eigenschaften des Eigenen dadurch abgearbeitet oder verdrängt werden, dass sie auf das Fremde projiziert werden, sondern auch utopische Vorstellungen, die das Eigene (noch) nicht oder nicht mehr zulässt, können in das Bild des Fremden hineingelesen werden. Man denke beispielsweise an Jean-Jacques Rousseaus Theorie des *edlen Wilden* oder auch an Paul Cézannes verherrlichende Gemälde der primitiven Bewohner der Südsee-Inseln. Dagegen kann folgender Einwand gebracht werden: Wenn das Fremde zur Darstellung des Eigenen imaginiert wird, dann handelt es sich bei der Produktion des Eigenen ebenfalls um eine Imagination.

Mit Husserl handelt es sich bei Eigenem und Fremdem um gegenseitig fundierte Begriffe, die sich ausgrenzen bzw. ausschließen. Geht man aber von den gegenwärtigen Ordnungs-Modellen aus, so wird man erkennen müssen, dass Fremdes und Eigenes sich bei weitem nicht mehr ausschließen, sondern sich ergänzen und neue Modelle hervorbringen, die nicht eigen- bzw. fremdperspektivisch orientiert sind. Das gleichzeitige Nebeneinandertreten heterogener Elemente in einem und demselben Raum macht diesen Raum zu einem – mit Foucault – heterotopischen Raum, in dem Interaktionen stattfinden. Dieser Raum besitzt im Verhältnis zu subjektiven und perspektivisch auslegbaren homogenen Ordnungsräumen eine „Zwischenrolle“³¹ und ist ein Schwellenraum, ein Raum der Transformationen. Das Konzept der Heterotopie kann seine Aufgabe bei der Analyse von Differenzen insofern erfüllen, als es im Hinblick auf seine Gebundenheit an Sprache und Raum sowie das Potential einer perspektivischen Umwertung die Aufhebung der Dichotomisierung des Eigenen und des Fremden ermöglicht, indem es die Perspektive auf die Diskussion über kulturell heterogene Merkmale so erweitert, dass sie nicht von eigen- und fremdkultureller Wahrnehmung vereinnahmt werden können. Sie treten nebeneinander am gleichen Ort auf und gestalten zusammen den Raum ihrer Wirkung.

Für die Literatur bedeutet der Text den Ort einer Nebeneinanderwirkung heterogener Elemente. In diesem *Text-Ort* vollziehen sich Handlungen und bilden sich Perspektiven. Folgt man dem Heterotopie-Konzept, so stellt sich die Frage hinsichtlich des Text-Ortes nicht nach festgefahrenen Mustern des

31 Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, 1989, 23.

Eigenen und des Fremden, sondern nach der Interaktion heterogener Merkmale. Der literarische Text wird somit nicht zu einem Ort perspektivischer Absonderung und Trennung, sondern zu einem Ort der Transformation und des Austauschs. Er kann insofern als heterotopisch aufgefasst werden, als er nicht wie in der traditionellen Narrativ (wie etwa im Bildungs- und Entwicklungsroman) einem Nacheinander, sondern einem Nebeneinander von zeitlich nicht miteinander unmittelbar verbundenen Elementen Vorrang gibt. So könnte man beispielsweise die Intertextualität als *eine* maßgebliche Methode einer heterotopischen Literatur auffassen. Darunter fällt auch die Übersetzung als eine in den Texten der Moderne bereits etablierte Methode intertextueller Verfahrensweise, die das Nebeneinandertreten von zeitlich und kulturell voneinander entfernten Literaturen ermöglicht. Die Intertextualität beinhaltet eine Konvergenz des zeitlich Verschiedenen und erschafft einen heterotopisch und heterotextuell anderen Text-Ort, an dem sowohl zeitlich auch als kulturell divergente Textelemente nebeneinander auftreten und grenzenlos ineinander übergehen. Die Intertextualität transformiert nicht nur Sprachen, sondern mit ihr geschieht zugleich eine kulturelle Transformation.³² In diesem Sinne fungieren auch Wortbildungen und Wortschöpfungen, die sprachlich Vertrautes und Unvertrautes zusammenbringen und so ein dynamisches Verfahren im Text steuern.³³ Ein anderes Beispiel liefert uns die konkrete Poesie, in der die Sprache nicht mehr der Beschreibung von Sachverhalten und Gedanken dient, sondern selbst zum Gegenstand der Dichtung wird.

2. Kulturelle Transformation und individuelle Kulturation

Die an dem Konzept der Heterotopie orientierten Überlegungen sind wie der Begriff selbst unmittelbar an Vorstellungen von Raum und Räumlichkeit orientiert. Mit dem Begriff des Raumes werden auf einfache Weise zum einen konkret-physikalische und zum anderen symbolisch-imaginäre Bedeutungen assoziiert. Die dreifache Kategorisierung des Raumes als *Außenraums*, *Mit-raums* und *Innenraums* soll zunächst auf die Komplexität des Raumbegriffs

32 Für das 18. und 19. Jahrhundert verzeichnet Reinhard Tgahrt Übersetzungsversuche in ihrer kulturell relevanten Dimension (Tgahrt: *Weltliteratur*, 1982).

33 Vgl. beispielsweise Feridun Zaimoglus *Kanak Sprak* sowie Yildiz: *Kritisch „Kanak“*, 2009, 187-205.

verweisen. Zugleich wollen wir betonen, dass traditionelle Kategorien räumlicher Kulturation nicht mehr die gegenwärtigen Bedürfnisse befriedigen können. Für die Literatur gewinnt die imaginäre Bedeutung des Raumes als Möglichkeit ästhetischer Erfahrung im Sinne Ernst Cassirers an Relevanz. Der ästhetische Raum kann Mitteilungen und Botschaften mit sich tragen und Wirkungen erzeugen.³⁴ Hier erfolgen Handlungen, die ihre Ausdruckseite im Text finden und durch ihn kommunizierbar werden. Man kann also den literarischen Text als Handlungsraum (Agency) auffassen. Foucaults Heterotopie-Konzept folgend betrachten wir diesen Raum nicht aus eigen- bzw. fremdkultureller Perspektive, sondern wir vertreten die These, dass der literarische Text Perspektiven umwirft und selbst eine Perspektive erzeugt. Er lässt sich nicht durch eigen- bzw. fremdkulturelle Bezüge kulturalisieren, sondern weist seine eigene Kultur auf.

Tatsache ist, dass wir es im Zeitalter der kulturellen Transformation mit Mischungen zu tun haben, die sich den traditionellen Kategorien der Identitätsbestimmung vollkommen entziehen. Für das Zeitalter kultureller Überschneidungen haben sich Homi K. Bhabhas Idee der Hybridität in seinem Buch *The Location of Culture* (1994) sowie Wolfgang Welschs Konzept der *Transkulturalität* (1997) profiliert.³⁵ Für Bhabha können sich kulturelle Bedeutungssysteme nicht selbst genügen, weil der „Akt des kulturellen Ausdrucks – der Ort der Äußerung – von der *différance* des Schreibens überkreuzt wird“³⁶. Zur Produktion der Bedeutung sieht Bhabha die Notwendigkeit eines „Dritten Raum[es]“, der „sowohl die allgemeinen Bedingungen der Sprache als auch die spezifische Implikation der Äußerung innerhalb einer performativen und institutionellen Strategie [repräsentiert], derer sich die Äußerung nicht ‚in sich‘ bewusst sein kann.“³⁷

Das Dazwischentreten des Dritten Raumes der Äußerung, das die Struktur von Bedeutung und Referenz zu einem ambivalenten Prozeß macht, zerstört diesen Spiegel der Repräsentation, der kulturelles Wissen gemeinhin als integrierten, offenen, sich ausdehnenden Code zeigt. Die Einführung dieses

34 Vgl. Meyer: *Raumgestaltung und Raumsymbolik in der Erzählkunst*, 1975, 208-231.

35 Die englische Version von Welschs Artikel beinhaltet im Titel das auf die heutigen kulturellen Formen zutreffende Wort „Puzzling“ (Welsch: *Transculturality*, 1999, 194-213; Welsch: *Transkulturalität*, 1997, 67-90).

36 Bhabha: *Die Verortung der Kultur*, 2000, 54.

37 Bhabha: *Die Verortung der Kultur*, 2000, 55.

Raumes stellt unsere Auffassung von der historischen Identität von Kultur als einer homogenisierenden, vereinheitlichenden Kraft, die aus der originären Vergangenheit ihre Authentizität bezieht und in der nationalen Tradition des Volkes am Leben gehalten wurde, sehr zu Recht in Frage.³⁸

Bhabhas „Dritter Raum“ sei in sich nicht repräsentierbar, konstituiere dennoch diskursive Bedingungen der Äußerung. Diese sorgen dafür, dass kulturelle Bedeutungen und Symbole „nicht von Anfang an einheitlich und festgelegt sind“; selbst ein und dieselben Zeichen könnten neu belegt, übersetzt, rehistorisiert und gelesen werden.³⁹ In Anbetracht der Funktion dieses Raumes in der Übersetzung und Rehistorisierung von Bedeutungen sowie in der Infragestellung homogenisierender Kulturmuster hat man es mit einem Kulturmodell zu tun, das der traditionellen Auffassung der Kultur als ‚homogen‘ (Herder) gegenübersteht. Diesem Ansatz folgt auch die Transkulturalitätstheorie. Das Konzept der Transkulturalität ist an sich nicht neu. Ansätze hierzu lassen sich bereits 1961 in der gemeinsamen Arbeit des Anthropologen und Soziologen Clyde Kluckhohn (1905-1960) und des Sozialpsychologen Fred L. Strodbeck (1919-2005) finden.⁴⁰ In den ausgehenden 1960er Jahren fällt auch Foucaults Heterotopie-Konzept. Was Hybridität und Transkulturalität mit dem Konzept der Heterotopie in den Zusammenhang bringt, ist das Stichwort der kulturellen Mischungen bzw. *Puzzling*. Die Heterotopie setzt laut Foucault das Nebeneinandertreten von zeitlich entfernten und kulturell heterogenen Elementen an demselben Ort voraus, so dass sich dieser Ort der Mischungen zu den ursprünglichen Herkunftsorten *anders*, aber nicht zwangsläufig fremd, verhält. Das *heterotopisch Andere* ist dementsprechend nicht durch Ausschluss und Abgrenzung definiert, sondern eben durch Verschmelzung und Hybridität. Es kann uns die Basis dafür liefern, Individuen und Kulturen vom Zwang einer dichotomischen Kulturation zu befreien. Die gravierende Unterscheidung für die Individualitätskonzeption der Moderne, in deren Entwicklungen wir heute stehen, zeigt, dass im Unterschied zu stratifikatorisch gegliederten traditionellen Gesellschaften, in denen ein komplexes Bündel an sozialen Zuweisungen den Definitionsrahmen für Individualität in allen Lebensbereichen determiniert, die sozialen Rollen in den modernen, mit Niklas Luhmann gesprochen, funk-

38 Bhabha: *Die Verortung der Kultur*, 2000, 56.

39 Bhabha: *Die Verortung der Kultur*, 2000, 57.

40 Kluckhohn; Strodbeck: *Variations in Value Orientations*, 1961.

tional differenzierten Gesellschaften derart vielfältig sind, dass auch jedes Individuum eine entsprechende Pluralität und Variationsbereite aufweist.⁴¹ In diesem Sinne handelt es sich beim heterotopisch Anderen – und dies ist für uns der wichtigste Aspekt – um einen Prozess einer vielfältig individuellen und kulturellen Entfaltung als allgemeines Phänomen der kollektiven und variablen Identitätsbildung.

Das *heterotopisch Andere* soll uns zu Überlegungen über die Analyse von kulturellen Differenzen und Indifferenzen leiten. Wir fragen also, wie eine Analyse von kulturellen Mischungen und Transformationen ohne einen Bezug auf Systemen von festgefahrenen Dichotomisierungen möglich ist.⁴² Dabei stehen Überlegungen über Möglichkeiten von Grenzüberschreitungen und von Entstehungen neuer Mischverhältnisse im Vordergrund.⁴³ Es scheint, dass Foucaults Konzept der Heterotopie als Bezugszentrum des Eigenen und des Fremden im Sinne von Georg Simmels „Grenzwüste“⁴⁴ mindestens die Möglichkeit einer Aufhebung der Gegensätze bietet, ohne dass eine schwer theoretisierbare *dritte* Perspektive notwendig sein müsste. Denn Simmels „Grenzwüste“ bezeichnet ein Territorium, das von allen Ansprüchen auf Besitznahme oder An-Eignung frei ist, und das eben aus diesem Grund zu einem Raum des freien Austausches zwischen sonst feindlichen Interessen

41 Luhmann: *Individuum, Individualität, Individualismus*, 1989, 149-258.

42 Die kritische Frage nach dem dichotomischen Modell bildet in der Identitäts- und Alteritätsforschung einen der wesentlichen Diskussionsgegenstände. Darauf gehen auch die Beiträge der Jahrestagung des Sonderforschungsbereichs *Identität und Alterität. Die Funktion von Alterität für die Konstitution der Identität* an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg ein. Der hier zu Grunde gelegte Gedanke lautet: „Wenn Identität und Alterität sich gegenseitig bedingen und konstituieren, so kann nicht nur von dichotomischen, sondern muß auch von hybriden Modellen ausgegangen werden. Daher werden in der Forschungsarbeit zum einen Bereiche des Zusammenlebens betrachtet, die auf Aus- und Abgrenzungsmechanismen beruhen, zum anderen solche, die Möglichkeiten eines konfliktarmen Zusammenlebens erproben.“ (siehe die Einleitung von Antonia Napp und Elisabeth Vogel zu dem Sammelband *Zwischen Ausgrenzung und Hybridisierung*, 2003, S. 8)

43 Besonders im Rahmen der sozial- wie literaturwissenschaftlich orientierten Diskussionen über deutschen Film und deutsche Literatur der Gegenwart ist dieser Gedanke hervorragend präsent (siehe zuletzt: Blumenrath u.a.: *Transkulturalität*, 2007; Ezli: *Wider den Kulturrenzwang*, 2009).

44 Simmel: *Soziologie*, 1992, 784-790, hier 785.

werden kann. Außerdem, wenn wir das Verhältnis des Vertrauten und des Fremden bzw. des Eigenen und des Anderen noch einmal in Betracht ziehen⁴⁵, dann stellt sich die Frage danach, ob das Vertraute sich insofern zum Fremden oppositionell verhält, weil dieses doch irgendwie zum Vertrauten gehört. Gleiches gilt für die Oppositionen des Eigenen und des Anderen.

Das Konzept der Heterotopie erlaubt insofern die Aufhebung von Dichotomiemustern, weil man sich nicht an Dichotomien als Gegebenheiten orientiert, sondern an ihren Interaktionen an einem anderen Ort, den wir als Handlungs- und Wirkungsraum verstehen, der – im Hinblick auf Literatur – seine Ausdrucksseite in der Sprache findet, die als einziges Medium die Bezugnahme des Autors auf seinen Leserkreis unmittelbar steuert. Darauf, dass die Sprache selbst in der Lage ist, ihre eigene Kultur zu bilden, deutet auch Borges' Klassifikation der Tiere in der chinesischen Enzyklopädie, die laut Foucault Vertrautheiten in unserem Denken aufrüttelt, Ordnungen des Denkens und des Lebens erschüttert und uns folglich mit einem *anderen* Denken konfrontiert.

Mit der Beschreibung der diversen Schwerpunkte in diesem Sammelband ist auch der Gedanke verbunden, wie sich der Heterotopie-Begriff von den mit ihm verwandten Konzepten – wie etwa dem Utopie-Konzept – abgrenzen lässt. Vielleicht besteht schließlich das in besonderer Weise Anschlussfähige in Foucaults Konzept in dem von ihm angedeuteten Wechsel vom Paradigma der Zeit zum Paradigma des Raums: von Systemen der Geschichte zu denen der lokalisierbaren Speicher, zu Strukturen der Beiordnung und Lagerung. Dem korrespondiert das in den letzten Jahren zunehmend intensiv bedachte Raumparadigma in den Kulturwissenschaften, das unter Begriffen wie *spatial turn*, *topographical turn* oder *topological turn* firmiert. So unterschiedlich die Ansätze im Einzelnen sind: sie haben Eines gemein, und zwar die Skepsis gegenüber Behauptungen vom Verschwinden des Raums oder dem Ende der Geographie, wie sie in der Medientheorie seit den 80er Jahren immer wieder – etwa von Virilio oder Flusser – formuliert worden ist.⁴⁶ Das Argument vom Verschwinden des Raums radikalisiert das Argument der medien- und verkehrstechnischen Verdichtung unserer raumzeitlichen Wahrnehmungshorizonte. Es besagt (in einer Nusschale), dass

45 Vgl. Polaschegg: *Der andere Orientalismus*, 2005.

46 Vgl. Virilio: *Revolutionen der Geschwindigkeit*, 1993; Virilio: *Der Negative Horizont, Bewegung, Geschwindigkeit, Beschleunigung*, 1995; Flusser: *Das Verschwinden der Ferne*, 1992, 31f.

die Ortlosigkeit des *Global Village* nur mit einer Ästhetik des Verschwindens zu bewältigen sei. Demgegenüber lautet das Argument der Vertreter des *spatial turn*, dass die Beschleunigung von Verkehr und Kommunikation den Raum nicht tilgt, ihn jedoch transformiert. Denn selbstredend ist die lokale Dimension von Lebenswelt nicht verschwunden; sie erweist sich aber in ihren Verkehrsformen medialisiert. Auch in einer weiteren Perspektive hat das räumliche Denken in den Kulturwissenschaften einige bemerkenswerte Resultate hervorgebracht, denken wir etwa an Bruno Latours Konzept der *immutable mobiles*: zugleich in sich stabilen wie mobilen Elementen der Wissensspeicherung, die es zentralen „Rechenzentren“ ermöglicht hat, über große Distanzen hinweg Wissen zu akquirieren. So werden große Differenzen – wie die zwischen alphabetisierten und primitiven Kulturen – aufgelöst in die Bildung und Akkumulation von kleinen Differenzen. Auch das ist eine Methode, Norm und Abweichung räumlich zu perspektivieren.⁴⁷ All dies zeigt Herausforderungen und Chancen des Heterotopie-Konzepts auf und führt somit auch zu den hier angestellten Versuchen, den Begriff der Heterotopie aus philosophisch-theoretischen wie literarisch-interpretierenden Perspektive zu beleuchten.

Für Literatur und Film verstehen wir den Heterotopie-Begriff im Anschluss an Foucaults Auseinandersetzung mit Borges' Klassifikation der Tiere in der chinesischen Enzyklopädie als einen Diskurstyp, der uns innerhalb der herrschenden Denksysteme und Ordnungen mit einem *anderen* Denken konfrontiert und, weil er mit den Mitteln der herrschenden Diskurse nicht begriffen werden kann, die Grenzen unseres Denkens erreicht und uns diese bewusst macht. Uns scheint der Heterotopie-Begriff deshalb über eine potentielle Anwendbarkeit zu verfügen, weil er uns die Möglichkeit bietet, literarische Texte diskursiv als privilegierte Orte aufzufassen, welche die Erfahrung des Scheiterns von etablierten Ordnungen ermöglichen und deshalb auch Ordnungen unseres Denkens in Frage stellen können. Mit derzeit diskutierten Ansätzen der Heterotopie und der Transkulturalität kann gezeigt werden, dass in literarischen Texten das als unmöglich geltende Nebeneinandertreten von Kulturen möglich gemacht und geordnet wird. Literatur wird somit zur Sphäre von kulturellen Übergangsmöglichkeiten, indem sie den kulturellen Raum unseres Wahrnehmungsbereichs in eine andere Kultur transformiert, ständige Ambivalenzen erzeugt und repräsentiert. In ihr wird eine Kultur zu finden sein, die außerhalb aller Kulturen

47 Vgl. Latour: *Science in Action*, 1987.

steht, selbst ein Netz mit Punkten bildet, die sich miteinander verbinden (Foucault) und selbst als kulturelles Netzwerk (Welsch) fungiert.

3. Zu diesem Band

Die hier versammelten Beiträge thematisieren literarische Texte und Film als ästhetische Orte zur Beschreibung der Andersartigkeit und behandeln sie als Möglichkeit zur Darstellung von u.a. kulturellen Differenzen. Basierend auf der Erkenntnis, dass kulturelle Grenzen keineswegs mit geographischen, politischen und nationalen Grenzen identisch sind, werden Literatur und Film nach wie vor als Medien kultureller Identitätsbildung aufgefasst, jedoch mit dem Unterschied, dass diese Identität durch mehrere unterschiedliche Parameter und nicht eindimensional gebildet wird. Die ästhetische Dimension von Kultur und Identität findet in Literatur und Film als Medium ihre äußere Verdichtung. Die Generalfrage, die diesem Sammelband zugrunde gelegt wurde, lautet deshalb, welche Rolle diese Medien bei dem Zusammenspiel von Kultur und Identitätsbildung spielen. Sind Literatur und Film Medien der *Repräsentation* außerliterarischer Welten, oder soll sich das Interesse nach dem Zusammenhang zwischen Konfiguration und Refiguration richten und Literatur und Film als Medien der *Konstruktion* von Kultur und Identität erscheinen lassen? Welche Funktion kann Literatur für die Herausbildung, Modellierung, Veränderung, Destruktion und Neubildung von Kultur und Identität erfüllen? An diesen Fragen orientiert, sollen die Beiträge die Mischungsverhältnisse in der Kultur, Gesellschaft und Kunst im Rahmen von Michel Foucaults Heterotopie-Konzept diskutieren.

Hamid Tafazoli geht es in seinem Beitrag „Heterotopie als Entwurf poetischer Raumgestaltung“ darum, die Heterotopie als einen „Text-Ort“ zu definieren, in dem eine (inter)kulturelle Konvergenz stattfindet, wobei die festen Positionen des „Eigenen“ und des „Fremden“ dadurch aufgehoben werden, dass die angenommene Identität des Einen und die Alterität des Anderen fließend und ohne feste Grenzen ineinander übergehen. Diesen ausdrücklich *literarischen* Raum sieht er paradigmatisch vorgebildet in Goethes Gedichtsammlung *West-östlichem Divan*. In diesem Werk nimmt der *Dichter*, Tafazoli zufolge, einen ‚transkulturellen‘ Ort ein, der die Oppositionen zwischen ‚Dort‘ und ‚Hier‘, Orient und Okzident, Deutschland und Persien unterwandert, um in der poetischen Reflexion auf den (und mit dem) Dichter Hafis eine legierte Identität zu erzeugen, die – wie das

von Goethe verwendete Symbol des Ginkgo-Blatts – eine paradoxe Einheit in der Zweiheit produziert. Nun ist das Konzept der Transkulturalität ein historischer Begriff in dem spezifischen Sinne und benennt den multikulturellen Nexus der postmodernen, postnationalen Globalisierung. Goethes *West-östlicher Divan* kann nach Tafazoli als literarische Vorwegnahme dieser transkulturellen Situation gesehen werden, die im Zeitalter des angehenden deutschen Nationalismus und der Suche nach kultureller Homogenität über diese national-kulturelle Einheit hinwegsieht und im literarischen Text einen polyperspektivischen Kulturraum als Ort der interkulturellen Begegnung entwirft. In diesem heterotopischen Text-Raum spielen das Motiv des Reisens, die Technik der Intertextualität und der hermeneutische Vorgriff des Übersetzens die entscheidenden Rollen.

Eine spezifische Verortung der Heterotopie in der Literatur – genauer: in der literarischen Sprache selbst – sucht Jürgen Brokoff in seinem Beitrag „Literatur als heterotopischer Ort der Verfremdung oder: Sprachkunst als ein ‚anderer Raum‘“. Als Ausgangspunkt nimmt er die Verfremdungstheorie der russischen Formalisten und Futuristen, die die Andersheit der poetischen Sprache in ihrer Hervorkehrung der Materialität des Sprachzeichens – in der heute gängigen semiotischen Begrifflichkeit, des ‚bezeichnenden‘ Elements des Zeichens – sieht, im Gegensatz zu der praktischen Sprache des Alltags, die die bezeichnete Bedeutung des Zeichens betont. Was diese verfremdende Sprache der Literatur mit der Heterotopie gemein hat, ist nach Brokoff nicht nur die Tatsache ihres ‚anderen Raumes‘, den der Materialität, sondern auch ihre Tendenz, die Strukturen und Ordnungen der praktischen Sprache umzukehren. Diese zwei Eigenschaften sind kohärent mit den von Foucault entworfenen Eigenschaften für heterotopische Räume. Die verfremdete poetische Sprache der Formalisten sei nicht nur ein ‚wirklicher Ort‘, der in bestimmten literarischen und poetischen Praktiken verwirklicht wird, sondern auch ein ‚anderer Raum‘, in dem die Gesetze der vorherrschenden, praktischen Sprachräume aufgehoben, neutralisiert und verkehrt werden. Die poetische Verfremdung der Formalisten müsse aber, so Brokoffs Schlussfolgerung, von dem eher utopischen Verfremdungsbegriff Bertolt Brechts unterschieden werden, der keinen ‚anderen Raum‘ beansprucht, und sich auch nicht – wie die poetische Sprache der Formalisten – der Nützlichkeit, Verständlichkeit und Bildhaftigkeit der alltäglichen Sprachpraxis widersetzt. Diese zwei Arten der literarischen Verfremdung, die heterotopische einerseits und die utopische andererseits, seien in Brokoffs Schlusshypothese nicht als konträr, sondern eher als komplementär aufzufassen.

Mit „Heterotopien um 1900: St. Petersburg und Jerusalem als Gegenräume ästhetischer Kreativität“ betitelt Christine Kanz ihren Beitrag. Sie setzt sich mit den Poetiken und Kreativitätsvorstellungen zweier Frauen der Jahrhundertwende um 1900 auseinander: Lou Andreas-Salomé und Else Lasker-Schüler. Nach Kanzens Analyse schöpft in beiden Fällen eine spezifisch weibliche Kreativität ihre Kraft aus der Spannung zwischen einer als sesshaft konzipierten Maternalität und einer modernen Mobilität, wobei dann jeweils konkrete Städte zu heterotropischen bzw. utopischen Vorstellungsräumen fiktionalisiert werden. Für Andreas-Salomé sind es die russischen Städte St. Petersburg und Moskau, die als heterotropische Orte verstanden werden, in denen ästhetisches und intellektuelles Potential sich mit mütterlicher Wärme und emotionaler Spiritualität verschwistern. So gehen in diesen Städten eine ‚mobile Moderne‘ und eine sogenannte ‚materiale Moderne‘ ineinander über; erst aus dieser Verschmelzung entsteht für Andreas-Salomé ein erhöhtes Kreativitätspotential. Bei Lasker-Schüler ist es die Stadt Jerusalem, die einen fiktiven Orient heraufbeschwört, der sich aus jüdischen, asiatischen und arabischen Elementen zusammensetzt. In diesem als ‚Gegen-Raum‘ konzipierten Jerusalem werden die Differenzen unter diesen heterogenen Elementen aufgehoben. Darin erkennt – Kanz zufolge – Lasker-Schüler die Möglichkeitsbedingungen einer weiblichen Schöpfungskraft. Da jedoch dieses Jerusalem mehr ein Phantasieraum als ein wirklicher Ort ist, muss es, im Gegensatz zu Andreas-Salomés heterotropischem Russlandbild, eher als utopischer Ort bezeichnet werden.

Richard T. Grays Beitrag „The Fourth Wall: Illusion and the Theater of Narrative in Franz Kafka’s *Ein Bericht für eine Akademie*“ setzt sich mit Selbstdarstellung an der Grenze zwischen theatralischer und narrativer Performanz auseinander. Der Protagonist der Geschichte, der Affe Rotpeter, befindet sich nicht nur im ‚Zwischendeck‘ des Schiffes eingeschlossen, das ihn von seinem Geburtsort Afrika nach Europa transportiert, sondern auch, wie Gray zeigt, in einem Raum des Übergangs zwischen seiner Existenz als Affe und als Mensch. Der Erzähler-Affe bemerkt, dass die Gitter seines Käfigs nur drei Seiten umgeben; die ‚vierte Wand‘ wird durch die Seite eines Containers konstruiert. Richard Gray setzt sich in seinem Beitrag mit dieser ‚vierten Wand‘ auseinander, auf die einerseits der Fokus des Affen gerichtet ist und welche andererseits in den klassischen Theorien des Dramas und des Theaters als subtile Anspielung auf das Proszeniums-Theater gilt. Aus dieser Perspektive betrachtet, kann Kafkas ‚vierte Wand‘ als einen Versuch des Affen interpretiert werden, diese solide Wand zu einer transparenten und

– mit Foucault – porösen Grenze umzuwandeln. Im Hinblick auf ihren Ursprung aus dem Theater erweist sich die ‚vierte Wand‘ in ihrer Transparenz als eine Strategie des Erzählmodus, dessen sich der Erzähler-Affé bedient, um die ‚Illusion‘ seiner Verwandlung zu bekräftigen. Der Performanz-Modus sei, legt Gray dar, genau die narrative Perspektive des autobiographischen Berichts, in dem der Affé seine eigene Umwandlung nicht nur erzählt, sondern auch in seinem Diskurs darstellt. Die Narrativität selbst übernimmt die Funktion eines Transparenzraums, der zwar durch Grenzen beschränkt ist, sich aber gleichzeitig dem Publikum öffnet. Der Affé existiert in einer hybriden Welt zwischen Tieren und Menschen und hat den eigenartigen Anspruch, nicht die absolute ‚Freiheit‘ zu suchen, sondern bloß einen ‚Ausweg‘ zu finden. Seine eigene Erzählhaltung inszeniert diesen Ausweg als heterotopischen Zwischenraum eines Weder-Noch.

In „Heterotopic Cities in Yadé Kara’s Fiction“ widmet sich Todd Kontje den Romanen *Selam Berlin* und *Café Cyprus*, um die heterotopische Situation in modernen globalen Städten wie Berlin und London – den respektiven Schauplätzen von Karas Texten – zu untersuchen. Berlin und London sind insofern als heterotopische Orte zu verstehen, als sie einerseits einen heterogenen Raum darstellen, in dem Menschen von ganz verschiedenen Orten und Kulturen sich zusammenfinden, und andererseits eine Zusammenführung verschiedener historischer Traditionen verkörpern. Berlin war die Hauptstadt der DDR und des Königreichs Preußen, eine Stadtinsel im Kontext der BRD vor der Wiedervereinigung, die Haupt- und geplante Schaustadt der Nazis und schließlich ein Zentrum der türkischen Migration in Deutschland. Mit anderen Worten sind solche Städte nicht nur heterotopisch, sondern auch – in Michel Foucaults Sinne – heterochronisch. Hinzu kommt aber, dass sie eine paradoxe Vermengung des Lokalen und des Globalen repräsentieren, was Robert Livingston neulich mit dem Neologismus ‚glokal‘ zu benennen sucht, insofern als sie – als Hauptstädte – das ‚Lokale‘ der Nation symbolisch vertreten, sich aber auf eigentümliche Weise der Transkulturalität des Globalen öffnen. Karas Romane stellen nicht nur diese Städte als heterotopische Orte vor, sondern sie zeigen, wie die Menschen, die diese heterotopischen Städte bevölkern, jenseits von nationalen, rassistischen, ethnischen und sozialpolitischen Identitäten, bzw. an den Grenzen zwischen diesen Definitionen existieren. Insofern erzeugen solche ‚heterotopischen‘ Städte, in Karas literarischen Darstellungen mindestens, eine neue Menschenart, die sich als hybrid, global und kosmopolitisch, anstatt als singular, lokal und nationalistisch ausweist. Wie die Städte, in denen sie leben, haben

solche Menschen nicht nur verschiedene Identitäten; darüber hinaus stehen sie im Zusammenfluss verschiedener historischer Strömungen.

In Heidi Schlipphackes Beitrag „Heterotopic Bodies: Intimacy and the Global in Tom Tykwer's *The International*“ haben Heterotopien knapp fünfzig Jahre nach Michel Foucaults Neueinführung des Begriffs in der zeitgenössischen Welt der Globalisierung und der virtuellen Wirklichkeit schon ihr subversives Potential verloren. Anhand von einer Analyse der architektonischen Räume in Tom Tykwers 2008 Film *The International*, zeigt Schlipphacke, wie die sogenannte ‚neue Transparenz‘ der neusten Architektur (die Beispiele von Tykwers Film umfassen Gebäude wie den neuen Hauptbahnhof in Berlin, die Volkswagen-‚Autostadt‘ in Wolfsburg und das Guggenheim-Museum in New York) ihre versprochene Ermächtigung des Individuums verfehlt und stattdessen seine weitere Entfremdung und Verstrickung in den zunehmend abstrakten Machtnetzwerken des globalen Kapitalismus signalisiert. Dieselben Netzwerke, die Einbindung in globale Kommunikation versprechen, erweisen sich als Überwachungsinstanzen, die die Möglichkeiten menschlicher Intimität dadurch ausmerzen, dass sie die Grenzen zwischen Öffentlichem und Privatem verwischen. Tykwers Film stellt nach Schlipphackes Analyse dar, wie Intimität unter diesen Bedingungen auf zufällige, häufig gewalttätige Begegnungen in – oder am Rande von – diesen ‚transparenten‘ Bauten stattfinden. Sie zieht den Schluss, dass das subversive Versprechen der räumlichen Heterotopie jetzt nur noch im menschlichen Körper selbst Zuflucht findet, in dem die letzten Reste einer Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit aufgehoben werden. Nach dieser Lektüre von Tykwers Film repräsentiert der menschliche Körper den letzten heterotopischen Ort.

Birgit Tautz stellt in ihrem Beitrag „Michel Foucault trifft Yoko Tawada: Sprache und ethnologische Poetologie als Heterotopien“ Foucaults und Tawadas Begriff der Heterotopie einander gegenüber und liefert Argumente für ihre These, Tawada führe implizit Foucaults Denken weiter, indem sie es in ihren Texten in seiner Gebundenheit an die westeuropäische Wissenschaftstradition bloßstellt und kritisiert, aber auch in neuen Zusammenhängen instrumentalisiert. Tautz problematisiert die Gleichsetzung „Sprache ist Heterotopie“ im Hinblick auf Tawadas Prinzip der ethnologischen Poetologie mit einem Rückgriff auf einige Texte Tawadas: *Talisman* (1996), *Wo Europa anfängt* (1991) und *Spielzeug und Sprachmagie* (2000). In Tawadas Texten stellt Tautz die Praxis einer ethnologischen Poetologie fest und führt aus, dass in ihnen die ethnologische Poetologie als erkenntnistheoretisches

Prinzip der Wissenschaftsorganisation eine institutionelle und heterotopische Rolle spielt. Außerdem argumentiert Tautz weiter, dass die ethnologische Poetologie als poetisches Prinzip des Textes fungiert, extra-literarische, räumlich-heterotopische Instrumentalisierung umgeht und eigene Räume, Risse, Bedeutungskrater und ein Netz neuer Bedeutungen schafft. Im Mittelpunkt steht dabei Sprache als Ort des Magischen.

* * *

Die in diesem Sammelband vorgelegten Ergebnisse über die Auseinandersetzung mit Michel Foucaults Konzept der *Heterotopie* und der *anderen Räume* gehen in der Anfangsphase aus dem Humboldt-Kolleg *Außenraum – Mitraum – Innenraum. Heterotopien in Kultur und Gesellschaft* im Jahre 2009 hervor, das ohne vielfältige Formen der Unterstützung der *University of Washington* (Seattle) und der *University of Wisconsin* (Madison) nicht zustande gekommen wäre. Die großzügige Unterstützung der Alexander von Humboldt Stiftung ermöglichte die Kooperation auf den beiden Seiten des Atlantiks sowie die Publikation dieses Sammelbands. Für die Beteiligung an der Druckkostenbeihilfe danken wir der Sibylle-Hahne-Stiftung. An der Planung, Konzeption und Realisierung der Konferenz, die vom 11. bis zum 13. September 2009 stattfand, waren Richard T. Gray und Hamid Tafazoli von der University of Washington sowie Sabine Mödersheim und Henning Wrage von der University of Wisconsin beteiligt. Der vorliegende Sammelband enthält eine begutachtete Auswahl der ursprünglich auf der Tagung gehaltenen Beiträge. Sabine Mödersheim und Henning Wrage gebührt höchster Dank für ihre Bereitschaft zur Durchführung der Tagung am Department of German der University of Wisconsin in Madison. Großer Dank gilt Heidi Schlipphacke und Birgit Tautz für ihr Interesse am Projekt *Heterotopie* und für ihre Beiträge in diesem Sammelband. Klaus-Michael Bogdal danken wir für seine Unterstützung sowie für das Erstellen des Gutachtens für die Publikation des Sammelbands.

Bibliographie

- Bachelard, Gaston: *Poetik des Raumes*. Aus dem Französischen von Kurt Leonard. 7. Auflage. Frankfurt/M.: Fischer. 2003.
- Baudrillard, Jean: „Simulacra and Simulations“. In: Baudrillard, Jean: *Selected Writings*. California: Stanford University Press. 1988. S. 166-184.

- Bauman, Zygmunt: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 1996.
- Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg. 2000.
- Bischof, Rita: *Souveränität und Subversion. Georges Batailles Theorie der Moderne*. München: Matthes und Seitz. 1984.
- Blumenrath, Hendrik; Bodenburg, Julia; Hillman, Roger; Wagner-Egelhaaf, Martina: *Transkulturalität. Türkisch-deutsche Konstellationen in Literatur und Film*. Münster: Aschendorff. 2007.
- Borsò, Vittoria: „Utopie des kulturellen Dialogs oder Heterotopie der Diskurse?“ In: Hempfer, Klaus W. (Hrsg.): *Poststrukturalismus – Dekonstruktion – Postmoderne*. Stuttgart: Steiner. 1992. S. 95-117. (= Text und Kontext, 9).
- Borsò, Vittoria: „Michel Foucault und Emmanuel Lévinas – Zum ethischen Auftrag der Kulturwissenschaften“. In: *KulturRevolution* 31 (1995). S. 22-30.
- Chlada, Marvin: *Heterotopie und Erfahrung. Abriss der Heterotopologie nach Michel Foucault*. Aschaffenburg: Alibri. 2005.
- Defert, Daniel: „Raum zum Hören“. In: Foucault, Michel: *Die Heterotopien/Les hétérotopies. Der utopische Körper/Le corps utopique. Zwei Radiovorträge*. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzt von Michael Bischoff. Mit einem Nachwort von Daniel Defert. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 2005. S. 69-92.
- Ezli, Öskan; Kimmich, Dorothee; Werberger, Annette (Hrsg.): *Wider den Kulturzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur*. Bielefeld: transcript. 2009.
- Flusser, Vilém: „Das Verschwinden der Ferne“, in: *Archplus*, Jg. 24. Nr. 111 (1992). S. 31-32.
- Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 1989. (Originalausgabe: *Les mots et les choses*, Paris 1966).
- Foucault, Michel: „Die Sprache, unendlich“. In: Foucault, Michel: *Schriften zur Literatur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 2003. S. 89-99. (Franz. Originaltitel: „Le langage à l’infini“. In: *Tel quel* 15. Herbst 1963. S. 44-53).
- Foucault, Michel: „Die Heterotopien“. In: Foucault, Michel: *Die Heterotopien/Les hétérotopies. Der utopische Körper/Le corps utopique. Zwei Radiovorträge*. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzt von Michael Bischoff. Mit einem Nachwort von Daniel Defert. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 2005. S. 9-22.
- Foucault, Michel: „Von anderen Räumen“. In: Foucault, Michel: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*. Hrsg. von Daniel Defert u.a. Bd. IV: 1980-1988. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 2005. S. 931-944. (Französische Originalausgabe: *Des espaces autres*, Paris 1984)

- Gehrke, Hans-Joachim: „Einleitung. Grenzgänger im Spannungsfeld von Identität und Alterität“. In: Fludernik, Monika; Gehrke, Hans-Joachim (Hrsg.): *Grenzgänger zwischen Kulturen*. Würzburg: Ergon. 1999. S. 15-24.
- Kluckhohn, Florence R.; Strodtbeck, Fred L.: *Variations in Value Orientations*. Evanston, Ill: Row, Peterson. 1961.
- Kristeva, Julia: *Fremde sind wir uns selbst*, aus dem Französischen von Xenia Rajewsky, Frankfurt/M.: Suhrkamp. 1990. (Franz. Originaltitel: *Etrangers à nous-mêmes*, 1988).
- Latour, Bruno: *Science in Action*. Cambridge: Harvard University Press. 1987.
- Luhmann, Niklas: „Individuum, Individualität, Individualismus“. In: Ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 3. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 1989. S. 149-258.
- Meyer, Herman: „Raumgestaltung und Raumsymbolik in der Erzählkunst“. In: Ritter, Alexander (Hrsg.): *Landschaft und Raum in der Erzählkunst*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1975. S. 208-231.
- Polaschegg, Andrea: *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*. Berlin [u.a.]: Walter de Gruyter. 2005. (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 35/269).
- Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Bd. 11 der Georg Simmel Gesamtausgabe. Hrsg. von Otthein Rammstedt. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 1992.
- Tgahrt, Reinhold (Hrsg.): *Weltliteratur. Die Lust am Übersetzen im Jahrhundert Goethes*. Marbach: Kösel. 1989.
- Urban, Urs: *Der Raum des Anderen und Andere Räume. Zur Topologie des Werkes von Jean Genet*. Würzburg: Königshausen & Neumann. 2007.
- Virilio, Paul: *Revolutionen der Geschwindigkeit*. Aus dem Franz. von Marianne Karbe. Berlin: Merve. 1993.
- Virilio, Paul: *Der negative Horizont, Bewegung, Geschwindigkeit, Beschleunigung*. Frankfurt/M.: Fischer. 1995.
- Vogel, Elisabeth (Hrsg.): *Zwischen Ausgrenzung und Hybridisierung. Zur Konstruktion von Identitäten aus kulturwissenschaftlicher Perspektive*. Würzburg: Ergon. 2003.
- Welsch, Wolfgang: „Transkulturalität. Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen“. In: Schneider, Irmela [u.a.]: *Hybridkultur. Medien. Netze. Künste*. Köln: Wieland. 1997. S. 67-90.
- Welsch, Wolfgang: „Transculturality. The Puzzling Form of Cultures Today“. In: Featherstone, Mike; Lash, Scott (Hrsg.): *Spaces of Culture: City, Nation, World*. London: Sage. 1999. S. 194-213.
- Willke, Helmut: *Heterotopia. Studien zur Krisis der Ordnung moderner Gesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 2003.

Yildiz, Yasmin: „Kritisch ‚Kanak‘: Gesellschaftskritik, Sprache und Kultur bei Feridun Zaimoğlu“. In: Ezli, Öskan; Kimmich, Dorothee; Werberger, Annette (Hrsg.): *Wider den Kulturenzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur*. Bielefeld: transcript. 2009. S. 187-205.

Zaimoglu, Feridun: *Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*. Berlin: Rotbuch. 1995.